

13.592

TAR

MAGYAR KÖNYVSZEMLE



MAGYAR KÖNYVSZEMLE, 77. ÉVF. 3. SZÁM 225–356. l. BUDAPEST, AUG.–OKT.

MAGYAR KÖNYVSZEMLE

A MAGYAR TUDOMÁNYOS AKADÉMIA KÖNYVTÁRTUDOMÁNYI
BIZOTTSÁGÁNAK FOLYÓIRATA

Megjelenik negyedévenként

Szerkesztőbizottság

DEZSÉNYI BÉLA (helyettes szerkesztő), HARASZTHY GYULA, JÓBORU MAGDA
KOVÁCS MÁTÉ, MÁTRAI LÁSZLÓ, MEZEY LÁSZLÓ, SZEKERES PÁL,
V. WALDAPFEL ESZTER

Felelős szerkesztő
KÓHALMI BÉLA

E szám munkatársai: WERNER DUBE, az NDK Allami Könyvtárának és Könyvtártudományi Intézetének h. főigazgatója, Berlin, CSAPODINÉ GÁRDONYI KLÁRA, az Országos Széchényi Könyvtár munkatársa, CZECLÉDY SÁNDOR egyetemi tanár, BIKÁCSI LÁSZLÓNÉ, a Fővárosi Szabó Ervin Könyvtár munkatársa, SCHER TIBOR egyetemi docens, BORSA GEDEON, az Országos Széchényi Könyvtár osztályvezetője, JAKÓ ZSIGMOND egyetemi tanár, Kolozsvár, HERPEI JÁNOS ny. múzeumigazgató, JENEI FERENC, az MTA Irodalomtörténeti Intézetének munkatársa, SZABADI SÁNDOR könyvtáros, Kecskemét, KÓKAY GYÖRGY, az Országos Széchényi Könyvtár munkatársa, FEJŐS IMRE, a Magyar Nemzeti Múzeum Történeti Múzeum osztályvezetője, NAGY DEZSŐ múzeumigazgató, Cegléd, SZENES LAJOS, szakíró, KISS JENŐ, a SZOT könyvtári osztályának vezetője, SZ. NÉMETH MÁRIA, az Országos Széchényi Könyvtár osztályvezetője, G. STREMPPEL, a Román Tudományos Akadémia Könyvtárának osztályvezetője, PETHES IVÁN, az Országos Széchényi Könyvtár munkatársa, VARGA SÁNDOR FRIGYES, az Országos Széchényi Könyvtár munkatársa, DEZSÉNYI BÉLA, az irodalomtudományok kandidátusa, az Országos Széchényi Könyvtár fősztályvezetője, LAKATOS ÉVA, az Országos Széchényi Könyvtár munkatársa, GOMBOCZ ISTVÁN, az Országos Széchényi Könyvtár osztályvezetője, NAGYDIÓSI GÉZÁNÉ, az Országos Széchényi Könyvtár munkatársa, NÉMETH ZSÓFIA, a Pécsi Egyetemi Könyvtár munkatársa, SIMON MÁRIA ANNA, a Magyar Tudományos Akadémia Könyvtárának munkatársa, HODINKA LÁSZLÓ, a Budapesti Műszaki Egyetem Központi Könyvtárának munkatársa, TÓTH ANDRÁS, a budapesti Egyetemi Könyvtár osztályvezetője, DURZSA SÁNDOR, a Magyar Tudományos Akadémia Könyvtárának osztályvezetője, DÁNIEL GYÖRGY, az Országos Széchényi Könyvtár munkatársa, RÓZSA GYÖRGY, a Magyar Tudományos Akadémia Könyvtárának igazgatója, TOMBOR TIBOR, az Országos Széchényi Könyvtár osztályvezetője, BERTÉNYI IVÁN, tud. kutató.

A kiadvány előfizethető vagy példányonként megvásárolható:

az AKADÉMIAI KIADÓ-nál, Budapest, V., Alkotmány u. 21., telefon: 111—010, MNB egyszámúszám: 46, csekkbefizetési számla: 05.915 111—46; az AKADÉMIAI KÖNYVÉSBOLT-ban, Budapest V., Váci u. 22., telefon: 185—612; a POSTA KÖZPONTI HÍRLAP IRODÁ-nál, Budapest, V., József nádor tér 1., telefon: 180—850, Csekk-számla: egyéni 61 257, közületi 61 066.

WERNER DUBE

Die Deutsche Staatsbibliothek zu Berlin 1661—1961

Im Oktober dieses Jahres begeht die Deutsche Staatsbibliothek zu Berlin das Jubiläum ihres dreihundertjährigen Bestehens als öffentliche Bibliothek. Dieses bedeutsame Ereignis vollzieht sich in einer Zeit, die von den Kräften des Friedens und des Humanismus bestimmt wird, und in einem Staat, der frei von Ausbeutung und Unterdrückung den Sozialismus zum Siege führt. Als kulturelle Institution des ersten deutschen Arbeiter-und-Bauern-Staates weiß sich die Deutsche Staatsbibliothek freundschaftlich verbunden mit den wissenschaftlichen Bibliotheken der Länder des sozialistischen Welt-systems.

Als einen schönen Ausdruck dieser Verbundenheit betrachten wir die ehrenvolle Aufforderung, anlässlich des Jubiläums für unsere ungarischen Fachkollegen einen Beitrag über die Deutsche Staatsbibliothek zu schreiben. Im Hinblick auf den in einer Zeitschrift stets knappen Raum kann es sich dabei nicht um eine ausführliche historische Studie handeln, vielmehr wollen wir versuchen, nur die Grundzüge der Entwicklung unserer Bibliothek vom Standpunkte des historischen Materialismus zu skizzieren, gleichsam als Entwurf eines in vielen Einzelheiten zu ergänzenden Bildes. Zu dieser Darstellungsweise nötigen uns auch zwei weitere Gründe: einmal gibt es bisher keine befriedigende Darstellung der Geschichte der Deutschen Staatsbibliothek,¹ auf die wir uns stützen könnten, zum anderen fehlen noch weitgehend Untersuchungen ihres »Umfeldes«, d. h. Abhandlungen über die Kulturgeschichte Brandenburg/Preußens.

In Übereinstimmung mit der materialistischen Geschichtsauffassung sind drei Perioden in der Geschichte unserer Bibliothek zu unterscheiden: die *erste*, feudalistische, von der Eröffnung im Jahre 1661 bis zum Ende der Feudalzeit, das sich auf das Jahr 1806, den Zusammenbruch des friderizianischen Preußens datieren läßt, die *zweite*, kapitalistische, vom Beginn der bürgerlichen Revolution in Preußen 1807 bis zum Ende des faschistischen Regimes in Deutschland 1945, unterteilt in die bekannten Unterabschnitte (1870/71, 1919), und die *dritte*, sozialistische, für die nach dem 2. Weltkrieg die entscheidenden Voraussetzungen zu schaffen begonnen wurde.

¹ Unter den älteren Darstellungen ist besonders zu nennen: WILKEN, Friedrich: *Geschichte der Königlichen Bibliothek zu Berlin*. Berlin, 1928. Als Quellensammlung: TAUTZ, Kurt: *Die Bibliothekare der Churfürstlichen Bibliothek zu Cöln an der Spree*. Leipzig, 1925. (Zentralbl. f. Bibl. Wesen: Beiheft 53). Zur Dreihundertjahrfeier wird eine Festschrift zur *Geschichte und Gegenwart der Deutschen Staatsbibliothek* erscheinen.

I.

Nach den Quellen² erließ der Kurfürst FRIEDRICH WILHELM am 20. April 1659 — *medios inter proeliorum strepitus, victoriarum cursum* — aus seinem Feldquartier in Jütland an seine daheimgebliebenen Räte die Ordre, den Professor am Joachimsthalschen Gymnasium, Johannes RAUE, als Bibliothekar in Eid und Pflicht zu nehmen. Gleichzeitig mußte diesem nach dem Inventar Band für Band der damals sehr bescheidenen kurfürstlichen Hausbibliothek und der Schlüssel dazu übergeben werden. Dieses Dekret läßt sich als Gründungsurkunde der Bibliothek betrachten. Da RAUE in Abwesenheit des Kurfürsten sich offenbar Zeit gelassen hat, die Bestände für die angeordnete öffentliche Benutzung herzurichten, und FRIEDRICH WILHELM erst nach dem Frieden von Oliva (1660) in seine Residenz zurückkehrte, erfolgte die Eröffnung der »sowohl zur Gloire als Nutzen destinierten Bibliothec«³ allerdings erst 1661, welches deshalb als eigentliches Gründungsjahr gilt.

Wenn wir uns den historischen Hintergrund der Bibliotheksgründung etwas näher ansehen, so ergibt sich in knappen Zügen das folgende Bild: Durch die schon im 16. Jahrhundert einsetzende Verlagerung der Handelswege nach Westeuropa und die Auswirkungen des Dreißigjährigen Krieges war Deutschland, sofern man diesen Begriff schon verwenden darf, aus der Reihe der führenden europäischen Mächte ausgeschieden. Im Unterschied zu Portugal und Spanien, später Holland und England, wo die nationale Bourgeoisie erstarkte und die Bildung absolutistisch regierter Nationalstaaten auf der Basis der kapitalistischen Produktionsweise energisch förderte, gab es auf dem deutschen Territorium keine Klasse, die stark genug gewesen wäre, die antinationale Politik der unzähligen Duodezfürsten (es gab nahezu 1800 souveräne Landparzellen) zu überwinden. Obwohl auch die Mark Brandenburg, das Stammland unserer Bibliothek, ökonomisch durch den furchtbaren Krieg schwer gelitten hatte, gelang es hier, die Folgen relativ schnell zu überwinden. Besonders trugen dazu der Getreide-Export nach den westeuropäischen Ländern sowie seine günstige Lage als Durchgangsland zwischen den Nord- und Ostseehäfen und den südlicher gelegenen Gebieten bei. Allerdings zeigte die Monopolisierung des Handels in den Händen der Junker für die weitere Entwicklung sehr unerfreuliche Folgen. Die ökonomisch ohnehin starken Feudalbesitzer gelangten in den Genuß der kapitalistischen Handelsprofite und fesselten überdies die Bauern durch die Wiedereinführung der Leibeigenschaft. Deshalb konnte die Manufakturproduktion aus Mangel an freien Arbeitskräften nicht zur Entfaltung gelangen, und die städtische Bourgeoisie als Träger des historischen Fortschritts gewann keinen nennenswerten Einfluß. — Hinzu kam die beherrschende Stellung der reaktionären Junkerkaste auf militärischem Gebiet. Um seine verstreuten Landesteile zusammenhalten zu können, mußte der brandenburgische Kurfürst eine starke Zentralgewalt schaffen. Unter den gegebenen Machtverhältnissen bedurfte er dazu der Zustimmung der Junker, die er ihnen regelrecht abkaufen mußte. So repräsentierte sich Brandenburg-Preußen in dieser ganzen Epoche als mittelalterlicher Ständestaat, abhängig von der nahezu allmächtigen Herrschaft der Junker, die den wirtschaftlichen Aufschwung der Städte drosselten, die erbuntertägigen Bauern kräftig aus-

² HENDREICH, Christian: *Notitia bibliothecae* ... Berolini, 1687. 3. p.

³ TAUTZ, 233. p.

beuteten, die militärische Macht und die Zivilverwaltung fest in den Händen hielten. Die von ihnen geführte Armee, geschaffen »als Werkzeug zur Unterdrückung der nichtfeudalen Klassen im Innern und zur Machterweiterung nach außen wurde zum allbeherrschenden Staatszweck«. ⁴

Es spricht nur für die progressive Rolle des Kurfürsten FRIEDRICH WILHELM, wenn er unter diesen Umständen den Gedanken der öffentlichen Nutzung seiner Bibliothek, wie eng er auch zunächst gefaßt sein mochte, durchsetzte. Im Vergleich zu den Verhältnissen an anderen Feudalbibliotheken dieser Zeit, mutet seine Anweisung über die Vermehrung der Bibliothek, die in dem Bestallungsschreiben an RAUE gegeben wird, sogar außergewöhnlich fortschrittlich an. Ausdrücklich wird RAUE, der zugleich auch die Oberaufsicht über alle anderen kurfürstlichen Bibliotheken wahrnehmen mußte, anbefohlen, darauf zu achten, »dass Unsere Bibliotheken, so hier alß in andern Unsern Chur vndt fürstl. landen vndt örtern bereits aufgerichtet sind, oder noch aufgerichtet werden möchten, von jahren zu jahren zu mehrer aufnahm gebracht, durch allerhandt städtliche nutzbahre, auch rare bücher, so in allen facultäten alß in aller Länder historien, vndt sonst in allen andern künsten, sprachen vndt wißenscafften die besten authores vndt derselben beste editiones . . . vermehret vndt hineingeschaffet vndt richtige Catalogi über alle vndt jede bücher conscribiret, die bücher iedesmal sauber vndt rein vom staub vndt anderen unfletigen materi gehalten vndt auch sonst nicht irgend deterioriret werden mögen«. ⁵

Hier finden sich in der bisherigen Geschichtsschreibung unserer Bibliothek noch nicht gewürdigte Anklänge an Gedanken, die von dem bedeutenden französischen Bibliothekar Gabriel NAUDÉ 1627 und von LEIBNIZ erst in den achtziger Jahren vertreten wurden. Es verdient auch hervorgehoben zu werden, daß der Bibliothek von der Eröffnung an bestimmte laufende Einnahmen zugewiesen wurden. Für Erwerbungs- und Bindezwecke erhielt sie die Gelder, die eilige Eheanwärter für die Befreiung vom mehrfachen Hochzeitsaufgebot zu zahlen hatten, ferner die Beträge, die für die Erlaubnis zur Eheschließung unter Blutsverwandten und bei Überschreitung der vorgeschriebenen Patenzahl zu entrichten waren, schließlich Lehnstrafen, sofern sie 100 Taler nicht überschritten. Es ist errechnet worden, daß die Summe dieser Gefälle von 1664 bis 1692 im Jahresdurchschnitt 1000 Mark betrug — das war mehr, als für die Erwerbung der laufenden Produktion benötigt wurde.

Alles in allem dürfen wir die ersten Jahrzehnte in der Geschichte unserer Bibliothek durchaus positiv beurteilen. Neben ihrer Bestimmung als Repräsentationsobjekt, in der sie sich nicht von den anderen Fürstenbibliotheken dieser Zeit unterschied, war sie, wenigstens der Konzeption nach, zur Benutzung »destiniert«, sie erhielt laufend Einnahmen und war vor allem nach dem Willen des Bibliothekshalters zu einer universalen Sammlung der besten Literatur auszubauen.

Unter den spezifischen Verhältnissen im brandenburgisch-preußischen Militärstaat konnte es nicht ausbleiben, daß in der weiteren Entwicklung der ab 1701 zur Kgl. Bibliothek arrivierten Sammlung Rückschläge eintraten. Während es in einigen deutschen Staaten, vor allem in Sachsen, immerhin noch gewisse Voraussetzungen für das Gedeihen einer bürgerlichen Wissen-

⁴ SCHILFERT, Gerhard: *Deutschland von 1648—1789*. Berlin, 1959.

⁵ TAUTZ, 234. p.

schaft und Kultur gab, wußten sich die preußischen Junker in der Verachtung wissenschaftlicher und künstlerischer Betätigung mit der Mehrzahl ihrer Fürsten jederzeit einig. Im sklavischesten Lande Europas, wie Preußen von LESSING genannt wurde, konnte es auch geschehen, daß der sog. »Soldatenkönig« FRIEDRICH WILHELM II. von 1722 bis 1740 fast überhaupt keine Bücher für die Bibliothek mehr anschaffen ließ, nachdem er schon die Gehälter der Bibliothekare mit der nicht gerade witzigen Bemerkung: »Was seynd vor Besoldungen, dieses weiß ich nicht«, kurzerhand gestrichen hatte. Stattdessen erhielt ein ausgedienter General jährlich 1000 Taler aus der Bibliothekskasse. Kein Wunder, daß die Bibliothekare die Bibliothek nur noch selten aufsuchten, weil sie andere Verdienstmöglichkeiten wahrnehmen mußten.

Immerhin wuchsen die Bestände trotz der zeitweisen rigorosen Streichung der Mittel weiter an. Die beim Tode des Bibliotheksgründers (1688) schätzungsweise vorhandenen 20 000 Druckschriften und 1600 Handschriften wuchsen durch Ankäufe von Privatbibliotheken, Schenkungen und den Eingang von Pflichtexemplaren (ab 1694) bis 1740 auf etwa 70 000 Bände, darunter ungefähr 2000 Handschriften, an. Damit wurde die Bibliothek nur noch von der Kaiserlichen Hofbibliothek in Wien, der Vaticana und der Bibliothèque du Roi in Paris übertroffen. Charakteristisch für die Erwerbungspolitik der genannten Periode ist der unorganische, hauptsächlich aus zufällig angebotenen Privatsammlungen und Geschenken resultierende Bestandsaufbau, der nicht vom Willen der sachkundigen Bibliothekare, sondern von den willkürlichen Entscheidungen des jeweiligen Monarchen und seinen mehr oder weniger beschränkten Mitteln abhing. So erlaubte es die finanzielle Lage des preußischen Staates während der ersten dreißig Jahre der Regierungszeit FRIEDRICHS II. nicht, nennenswerte Anschaffungen für die Bibliothek zu machen. In einem Staate, dessen Heer im Verhältnis zur Bevölkerungszahl das größte aller europäischen Länder war und der sich fast ununterbrochen im Kriegszustand befand, ist das begreiflich. Erst ein knappes Jahrzehnt nach dem Frieden von Hubertusburg erfolgten wieder größere Erwerbungen, allerdings, kennzeichnend für die Willkür des absolutistischen Alleinherrschers, wurden diese Bücher dem vorhandenen Bestand nicht einverleibt, sondern als Neue Königliche Bibliothek gesondert aufgestellt. Die Verfügungsgewalt über die jährlich für Anschaffungszwecke zugewiesenen 8000 Taler behielt sich FRIEDRICH II. persönlich vor; die beiden damals angestellten Bibliothekare hatten kein Recht, nach eigenem Ermessen Bücher zu kaufen. Auch die Errichtung des Bibliotheksgebäudes, der »Kommode« am Opernplatz (1780—82 bezogen), erfolgte bis in die Einzelheiten hinein nach den Vorstellungen des Königs, der beispielsweise einen Arbeitsraum für die Bibliothekare nicht vorsah.

Unter diesen Bedingungen ist es verständlich, daß auf dem Gebiete der Bestandserschließung nur spärliche Anstrengungen zu verzeichnen sind. Kümmerlich besoldet, unablässig bevormundet und willkürlichen Entscheidungen unterworfen, scheinen die meisten Bibliothekare dieser Epoche wenig Neigung zur Anlage guter Kataloge gehabt zu haben. Dabei muß man natürlich berücksichtigen, daß die Benutzungsfrequenz der Bibliothek recht gering gewesen sein dürfte und ihr wissenschaftlicher Gebrauchswert außerdem sehr zu wünschen übrig ließ. Beim Tode FRIEDRICHS II. bestand die Kgl. Bibliothek aus nicht weniger als vier verschiedenen Sammlungen, zu denen 1789 noch eine fünfte hinzukam. Erst 1788 fand der Bibliothekar Erich BIESTER den Mut, sie unter Ausscheidung der Dubletten zu vereinigen und die Neuauflistung der Biblio-

thek nach dem Muster der Kgl. Bibliothek zu Dresden zu beantragen. Leider verzichtete er auf die Anbringung neuer Standortbezeichnungen und die Anlage eines gemeinsamen Kataloges für sämtliche Sammlungen, wahrscheinlich auch deshalb, weil unter den beschränkten Benutzungsbedingungen eine rationellere Bestandserschließung nicht erforderlich schien.

Eine nennenswerte Benutzung der Bibliothek schlossen die Klassenverhältnisse des brandenburgisch/preußischen Feudalstaates in den ersten anderthalb Jahrhunderten ihres Bestehens nahezu völlig aus. Der größte Teil der Bevölkerung hatte außer Bibelsprüchen und Gesangbuchversen in den kümmerlichen Volksschulen kaum etwas gelernt, auf die städtischen Lateinschulen für das Bürgertum ließ sich LEIBNIZ' Kennzeichnung der Universitäten als mönchische Anstalten, die sich mit leeren Grillen beschäftigten, übertragen. Nachdem 1793 erstmalig durch ein Kgl. Dekret bestimmte Öffnungszeiten für die Bibliothek festgelegt worden waren, beschränkte ein weiterer Erlaß von 1710 die Benutzung auf die Wirklichen Geheimräte; alle anderen Personen brauchten eine Sondererlaubnis des aufsichtführenden Ministers. Ein Jahr später erhielten die Mitglieder der Societät der Wissenschaften das Recht, Bücher nach Hause zu entleihen. Die Genehmigung zur Ausleihe an auswärtige Gelehrte behielt sich der König vor. Im ganzen gesehen, blieb der Kreis der Benutzungsberechtigten prinzipiell auf einen engen Kreis von Standespersonen beschränkt. 1783 ließ FRIEDRICH II. die Ausleihe gänzlich sperren. 1790 wurde sie den Prinzen des königlichen Hauses, den Geheimen Staatsministern und den Generalen wieder gestattet, während jeder andere eine Permission des zuständigen Ministers einholen mußte.

Überschaut man die Entwicklung der Bibliothek in der Feudalzeit, so läßt sich zusammenfassend folgendes sagen:

1. Die Bibliotheksgründung wies in mehrfacher Hinsicht fortschrittliche Züge auf. Nach den Plänen des Kurfürsten FRIEDRICH WILHELM war die Bibliothek nicht allein als eine den einzelnen Regenten überdauernde repräsentative Institution des Herrscherhauses gedacht, sondern zugleich als Sammlung der besten Bücher aller Zeiten, Gebiete und Sprachen. Ebenso war die Zuweisung bestimmter Einnahmequellen ein Vorrecht, das sie vielen anderen Fürstenbibliotheken voraus hatte.

2. Die ökonomischen, politischen und gesellschaftlichen Verhältnisse im brandenburgisch/preußischen Militärstaat erlaubten es nicht, daß die Bibliothek für breitere Kreise Bedeutung erlangte.

3. Der Bestandsaufbau, obwohl durchaus im Vordergrund stehend, erfolgte nicht nach wissenschaftlichen Gesichtspunkten, sondern blieb dem subjektiven Ermessen des jeweiligen Bibliothekshalters überlassen. Die Bestandserschließung, für die das öffentliche Interesse weitgehend fehlte, litt unter dem mangelnden Arbeitseifer der auf Nebenverdienste angewiesenen, häufig gegeneinander arbeitenden und ewig bevormundeten Bibliothekare. Die Benutzung war wenigen Privilegierten vorbehalten, die Klassenherrschaft der Junker auf dem Gebiete des Bildungswesens ließ zudem einen größeren Kreis potentieller Benutzer überhaupt nicht entstehen.

4. Die Französische Revolution leitete eine Übergangsphase ein, in der vor allem auf Betreiben des rührigen Aufklärers Erich BIESTER gewisse Reformen im inneren Betrieb der Kgl. Bibliothek durchgeführt wurden. Dazu gehörte besonders die einheitliche Aufstellung der Bestände und die Auswahl der Anschaffungen durch die Bibliothekare. Die zeitweise Unterstellung der Bibliothek

unter das Direktorium der Berliner Akademie (1798—1808) förderte unter dem Einfluß des Ideengutes der Aufklärung die vorbereitenden Maßnahmen zu einer Reorganisation der Bibliothek, wie sie zu Beginn der zweiten Epoche ihrer Entwicklung durchgeführt werden sollte.

II.

Der Tilsiter Frieden brachte, wie LENIN schrieb, »die größte Erniedrigung Deutschlands, gleichzeitig aber die Wendung zu einem gewaltigen nationalen Aufschwung«. ⁶ Davon blieb auch die Kgl. Bibliothek nicht unberührt. Ehe wir uns aber ihrem weiteren Schicksal zuwenden, ist es erforderlich, sich das politische und kulturelle Geschehen zu vergegenwärtigen, das die Entwicklung der Bibliothek im Zeitalter der Preußischen Reformen, der Befreiungskriege und des Kampfes um die nationale Einheit maßgeblich beeinflusste.

Der Widerspruch zwischen den Produktionsverhältnissen und den Produktivkräften hatte sich bereits in den Jahren um die Wende des 18. zum 19. Jahrhundert zunehmend verschärft. Die Feudalordnung mit ihrer fast absoluten Klassenherrschaft der Junker und die nationale Zersplitterung drohten hauptsächlich die Entwicklung des Handels, der Landwirtschaft und der Industrie. Da die Bourgeoisie es nicht vermochte, ihre Klasseninteressen aus eigener Kraft durchzusetzen, so wie es das englische und das französische Bürgertum demonstriert hatten, mußte der Anstoß zur Überwindung des Feudalismus von außen kommen. Obwohl es dem Junkertum nach dem Zusammenbruch Preußens 1806 gelang, „vom Feudalismus *alles* zu retten, was noch zu retten war«, ⁷ setzten sich mit Hilfe der Edikte von 1807 und 1808 die kapitalistischen Produktionsverhältnisse auch im reaktionären Preußen durch und behielten von nun an die Vorherrschaft. Entscheidend dabei, auch für den bibliothekarischen Bereich, war es allerdings, daß die Junker die wirtschaftlichen Grundlagen ihrer Macht behielten und sich nur aus Fronherren in Agrarkapitalisten verwandelten.

Neben der Beseitigung der feudalen bzw. halbfeudalen Verhältnisse war die Lösung der nationalen Frage die zweite große Aufgabe, die in diesem Zeitraum gestellt war. Auch hier rächte sich die ökonomische und politische Schwäche des deutschen Bürgertums. Nicht die Bourgeoisie, sondern der Feudaladel trat an die Spitze der bürgerlichen Freiheitsbewegung; die Befreiungskriege wurden nicht gegen die Junker, sondern mit ihnen gegen NAPOLEON geführt. Dennoch blieb seit jener Zeit die einmal erhobene Forderung nach einem einheitlichen, unabhängigen und demokratischen Nationalstaat auf der Tagesordnung, weil sie das Bewußtsein breiter Kreise des Volkes ergriffen hatte. Daran konnte letztlich auch der Wiener Kongreß nichts ändern, auf dem die versammelten Potentaten, wie ENGELS schrieb, »in der völligen Gedankenlosigkeit einer längst überlebten Kabinettpolitik, mit der Pffiffigkeit des Roßtäuschers, der den guten Freund und Nachbar hineinzulegen versucht«, ⁸ sich erfolgreich bemühten, ihre dynastischen Interessen zu behaupten.

⁶ LENIN, zitiert nach STREISAND, Joachim: *Deutschland 1789—1815*. Berlin, 1959. 132. p.

⁷ MARX—ENGELS—LENIN—STALIN: *Zur deutschen Geschichte*. Bd. 1. Berlin, 1953. 575. p.

⁸ MEHRING, Franz: *Von 1813 bis 1819. Von Kalisch nach Karlsbad*. In: *Gesammelte Schriften und Aufsätze*. Bd. 4. Berlin, 1930. 206. p.

Es ist bekannt, wie die beiden wichtigsten Fragen der bürgerlichen Entwicklung Deutschlands im 19. Jahrhundert schließlich gelöst wurden. Ökonomisch mit dem Zollverein beginnend, politisch mit der Gründung des »Heiligen Deutschen Reiches Preußischer Nation« (Abusch) endend, eroberte sich der reaktionärste deutsche Einzelstaat die Vorherrschaft in Deutschland. Die bürgerliche Revolution offenbarte ein weiteres Mal die Schwäche der deutschen Bourgeoisie. Diese schloß einen Kompromiß mit dem Junkertum, dessen klügster und weitsichtigster Exponent BISMARCK dann mit »Blut und Eisen« die Konstituierung der einheitlichen Nation »von oben« erzwang. Während sich aber das neue Deutsche Reich anschickte, den Weg der imperialistischen Aggressionspolitik zu beschreiten, hatte sich schon in Gestalt des organisierten und von einer revolutionären Weltanschauung geleiteten Proletariats der künftige Totengräber der feudal-bürgerlichen Klassengesellschaft erhoben.

Zum Verständnis der weiteren Entwicklung der Kgl. Bibliothek im 19. Jahrhundert ist es erforderlich, auch die mit dem Zusammenbruch des friderizianischen Preußens einsetzende Erneuerung des kulturellen Lebens in einigen Strichen anzudeuten. Daß es nach der Französischen Revolution bereits zu gären begonnen hatte, daß vor allem im Rheinland Zirkel und Gesellschaften zur Verbreitung aufklärerischer Gedanken entstanden waren, ist bekannt. In bescheidener Weise war davon auch die Berliner Bibliothek berührt worden. Nachdem die Bresche von außen geschlagen war, verbreitete sich diese Bewegung auch in Preußen, wobei sie unter dem Druck der Fremdherrschaft oft besondere Züge annahm. Eigentliche Kraftzentren der patriotischen Freiheitsbewegung waren die Universitäten, an ihrer Spitze die 1810 auf Betreiben Wilhelm von HUMBOLDTS gegründete Universität zu Berlin. Sie spielten nicht nur nach außen eine maßgebliche Rolle im Kampf um die nationale Einheit, sondern wandelten sich auch in ihrem inneren Betrieb zu lebensnahen, Forschung und Lehre verbindenden Institutionen. Gerade das ist, wie wir noch sehen werden, von Bedeutung auch für unsere Bibliothek gewesen.

Nachdem die reaktionären Gewalten hart und konsequent mit den Karlsbader Beschlüssen von 1819 alle patriotischen Bestrebungen ebenso wie den ganzen »nebelhaften Drang wartburgfestlicher Burschenschaftler«⁹ zerschlagen hatte, bestimmte nach der mißglückten Revolution von 1848 der Kompromiß zwischen Feudaladel und Bourgeoisie den Verlauf der wissenschaftlichen und kulturellen Entwicklung. Die »sturmeswehenden Jünglinge«¹⁰ der Märztage kehrten mit wenigen Ausnahmen an die feudalen Krippen zurück. Das blieb für die Gesellschaftswissenschaften und die Schöne Literatur, die in der Frühromantik einen bemerkenswerten Aufschwung genommen hatte, nicht ohne negative Folgen, während die Naturwissenschaften, zwar ständig im Kampf mit dem Klerus, aber auf die Dauer doch siegreich bleibend, glänzende Forschungsergebnisse erzielten.

Der allgemeine Auftrieb, den die vorübergehende Ohnmacht der preußischen Feudalherren auf allen Lebensgebieten ermöglichte, erfaßte auch die Kgl. Bibliothek. Weder der sporadische Bestandsaufbau, noch die mangelhaften Katalogverhältnisse, weder die Benutzungsbestimmungen noch der Etat entsprachen den neuen gesellschaftlichen Bedingungen. Noch dazu zwangen

⁹ ENGELS, Friedrich: *Über die Gewaltstheorie*. Gewalt und Ökonomie bei der Herstellung des neuen Deutschen Reiches. Berlin, 1946. 17. p.

¹⁰ ENGELS, 17. p.

sich durch die Gründung der Berliner Universität Überlegungen auf, die Funktion der Bibliothek neu zu bestimmen. Auch die innere Arbeitsorganisation war dazu reif, Gegenstand ernsthafter Reformen zu werden. Als ein Glücksumstand für die Bibliothek muß es bezeichnet werden, daß — leider nur kurze Zeit — mit Wilhelm v. HUMBOLDT als Leiter des Kultus- und Unterrichtswesens ein Mann in den Staatsapparat berufen wurde, der nicht nur ein echtes Verständnis für das Bibliothekswesen besaß, sondern auch an Bildung, Weitsicht und Tatkraft zu den hervorragendsten Persönlichkeiten dieser bewegten Zeit gehörte. Am 6. Mai 1819 schrieb er — auf seine Erfahrungen als Student und als Staatsbeamter zurückblickend — an WELCKER: »Unter allen wissenschaftlichen Hilfsanstalten sollte man aber, wie mich dünkt, am meisten auf die Bibliothek verwenden. Göttingen verdankt ihr alles.«¹¹ Eine seiner ersten Maßnahmen mußte — im Zusammenhang mit der Begründung der Berliner Universität — die Lösung des Abhängigkeitsverhältnisses der Kgl. Bibliothek von der Akademie der Wissenschaften sein. Die Bibliothek sollte nach seinen Vorstellungen zum »wissenschaftlichen Zentralinstitut« der Universität werden und wurde 1809 dem von ihm geleiteten Kultusdepartement im Ministerium des Innern unterstellt. Das über die aktuelle Situation Hinauswirkende war dabei, daß nunmehr — unter anderen Bedingungen als zur Zeit des Kurfürsten FRIEDRICH WILHELM — die Bibliothek als eine wissenschaftliche Institution zum Zwecke der Benutzung durch einen realen Bedarfsträger, eben die Universität, gesehen wurde. Dieser neue Bedarfsträger war es auch, der entschieden auf eine Reorganisation der Bibliothek drängte, zuerst in einem Memorandum vom 28. Dezember 1814, in dem der »Hauptvorschlag« enthalten war, einen bibliothekarisch fachkundigen Gelehrten, Friedrich WILKEN aus Heidelberg, zum Leiter der Bibliothek zu bestellen. Nach langem Sträuben und einem abermaligen Vorstoß der Universität bewilligte der König rund 1½ Jahre später schließlich die erforderlichen Mittel für die Berufung des neuen Oberbibliothekars.

Die zweite Maßnahme HUMBOLDTS zielte auf eine Erhöhung des Etats von 2000 Taler auf 10 000 Taler ab. Wir wissen nicht, ob er damit — unter den gegebenen Verhältnissen — nur die Größenordnung der erforderlichen Zuwendungen kennzeichnen wollte; jedenfalls erreichte er auf diese Weise, daß immerhin 3500 Taler bewilligt wurden. Außerdem sah HUMBOLDT sehr wohl, um seine Worte zu gebrauchen, »daß die Bibliothekarien sich bisher in einer Lage befunden haben, welche ihnen nur den geringsten Teil ihrer Zeit der Bibliothek zu widmen erlaubte«.¹² Deshalb setzte er sich sofort für ihre ökonomische Besserstellung ein.

Schließlich wird der Einfluß HUMBOLDTS auch in dem neuen Reglement für die Kgl. Bibliothek von 1813, dem Friedrich SCHLEIRMACHER die letzte Fassung gab, erkennbar. In der darin festgelegten kollegialen Gleichstellung aller wissenschaftlichen Beamten der Bibliothek, die den Geist der Wissenschaft gegenüber dem staatlichen Zwang vertreten sollten, ist HUMBOLDTS Auffassung von einer demokratischen Verwaltungspraxis spürbar. Es komme »erstaunlich« darauf an, meinte er, »nicht die krummen und einseitigen Ansichten eines Einzelnen, sondern das gemeinschaftliche Nachdenken mehrerer

¹¹ Wilhelm von HUMBOLDTS *Briefe an F. G. Welcker*. Hrsg. v. R. HAYM. Berlin, 1895. 41. p.

¹² HUMBOLDT, Wilhelm von: *Gesammelte Schriften*. Bd. 10. Berlin, 1903. 77. p.

an die Spitze zu stellen.«¹³ Das war in dieser Zeit ein sehr ungewöhnlicher Gedanke, dem nur eines fehlt: der Hinweis auf die persönliche Verantwortung als Gegenpol der kollektiven Beratung.

Es soll nicht unsere Aufgabe sein, ausführlich auf die umfangreichen Reformen und Neuerungen im inneren Betrieb der Bibliothek einzugehen, die in den folgenden Jahrzehnten durchgeführt wurden. In Stichworten sei nur folgendes aufgezählt: Während der Amtszeit des schon genannten Oberbibliothekars Friedrich WILKEN (1817—1840) erhöhte sich der Erwerbungsetat von 3500 auf 7000 Taler, der 1811 von Philipp BUTTMANN begonnene und alle Bestände umfassende alphabetische Bandkatalog wurde beendet (1827), eine sachliche Neuauflistung der Bestände vorgenommen, verbunden mit der Anlage der sog. Inventarien, einer Vorstufe des späteren Realkatalogs. 1824 wurde die Musikabteilung begründet, einige Jahre zuvor, 1820 ein Journal-Lesezimmer eröffnet. Unter den Nachfolgern von WILKENS, Georg Heinrich PERTZ und Richard LEPSIUS, wurde der bis 1956 fortgeführte Realkatalog angelegt. Hinzu kam eine planmäßige Erwerbungs politik, die auch naturwissenschaftliche und Zeitschriftenliteratur einschloß, sowie den Ankauf einiger an älteren Beständen reicher Privatbibliotheken und Musikhandschriften, u. a. von J. S. BACH, MOZART und BEETHOVEN.

Alles in allem läßt sich behaupten, daß die Kgl. Bibliothek in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts der Potenz nach durchaus in der Lage gewesen wäre, die Funktion einer deutschen Nationalbibliothek zu übernehmen. Das wirklichkeitsfremde Frankfurter Parlament begrüßte indessen begeistert den Vorschlag des hannoverschen Verlegers H. W. HAHN, eine neu aufzubauende Reichsbibliothek als »Sinnbild der Einheit des deutschen Geistes und als würdiges Denkmal des Volkes der Dichter und Denker«¹⁴ zu gründen. Bekanntlich brach dieses Luftschloß ebenso rasch zusammen, wie die versammelten Dichter und Denker von der Reaktion daran erinnert wurden, daß Ideen ohne materielle Gewalt bloße Schimären bleiben.

Zurückgeblieben war die Kgl. Bibliothek allein auf dem Gebiete der Benutzung. Zwar setzte sich theoretisch die Auffassung durch, daß die Bibliothek nicht mehr als Privateigentum des Königs zu betrachten sei, sondern dem allgemeinen Nutzen dienen müsse. Aber praktisch hütete der von den Junkern beherrschte Staat auch diese Position vor dem übermäßigen Eindringen klassenfremder Elemente. Entleihen durften außer den Prinzen, den Angehörigen der obersten Bürokratie und hohen Militärs im wesentlichen nur noch die Professoren der Universität, die Mitglieder der Akademie und die Berliner Gymnasialdirektoren.

Der zweite Abschnitt dieser Epoche, die Zeit von der Reichsgründung bis zum Zusammenbruch des Hitlerregimes, stand zunächst im Zeichen der Umwandlung des preußisch-deutschen Reiches aus einem vorwiegenden Agrarland in einen der führenden Industriestaaten Europas. Politisch nach wie vor von den Junkern, ökonomisch von der Großbourgeoisie dirigiert, suchte das neue Deutsche Reich seinen »Platz an der Sonne« nachträglich gewaltsam zu erkämpfen: der erste Weltkrieg wurde entfesselt. Im Jahre 1917 leitete die Große Sozialistische Oktoberrevolution mit der Errichtung der Diktatur des

¹³ Wilhelm von Humboldt. *Sein Leben und Wirken*. Berlin, 1953. 610. p.

¹⁴ PAUST, Albert: *Die Reichsbibliothek von 1848 und die Deutsche Bücherei*. Leipzig, 1938. 4. p.

Proletariats eine neue historische Epoche ein, während die deutsche Novemberrevolution 1918 keine prinzipiellen Veränderungen in den Machtverhältnissen erreichte. Ihr Ergebnis waren bürgerlich-parlamentarische Reformen: eine demokratische Republik unter der Hegemonie des Bürgertums, in der die Junker bald wieder Einfluß gewannen. Zusammen mit den Großindustriellen und führenden Bankiers verhalfen sie dem deutschen Faschismus zur Macht, um mit seiner Unterstützung zum zweiten Male den Kampf um die Weltherrschaft aufzunehmen und der herangereiften proletarischen Revolution zu entgehen. Die gespaltene deutsche Arbeiterklasse konnte diese unheilvolle Entwicklung nicht abwenden.

Als Reflex und Mittel des Monopolkapitals zur Verteidigung seiner Existenzgrundlagen erzeugte der absterbende, parasitäre Kapitalismus eine Fülle verschiedenartiger idealistischer Strömungen und Schulen, denen in ihrer Vielfalt in diesem Zusammenhang nicht nachgegangen werden kann. Auf dem Gebiete des deutschen Bibliothekswesens spiegelte sich der allgemeine ökonomische Aufschwung nach der Reichsgründung vor allem in der Errichtung einer Anzahl neuer Bibliotheksgebäude und dem Beginn größerer Gemeinschaftsunternehmen wieder. Auch der Gedanke, eine Reichsbibliothek zu konstituieren, lebte wieder auf. In der Erwerbungs- und Benutzungspolitik ließ die bürgerliche Gesellschaft in ihrer Spätphase indessen keine wesentlichen Fortschritte mehr zu. Die wissenschaftlichen Bibliotheken blieben vom Volke getrennt, auch nach der Novemberrevolution verhinderten die Zulassungsbedingungen und die Benutzungsverhältnisse weitgehend den Zutritt proletarischer Schichten der Bevölkerung, sofern diese überhaupt Muße dazu hätten aufbringen können.

Die Königliche Bibliothek als größte Büchersammlung des nunmehr mächtigsten deutschen Einzelstaates setzte sich vom Beginn der neunziger Jahre an im Einklang mit der ökonomischen und politischen Entwicklung verhältnismäßig rasch an die Spitze des deutschen Bibliothekswesens. Unter dem maßgeblichen Einfluß von Friedrich ALTHOFF, Ministerialrat im Preußischen Kultusministerium, schufen ihre Mitarbeiter unter der Leitung von August WILMANN und Adolf von HARNACK durch die Organisation und Anleitung großer Gemeinschaftsunternehmen ein System, das viele deutsche Bibliotheken umspannte und der wissenschaftlichen Arbeit der folgenden Generationen unberechenbaren Nutzen brachte. In erster Linie handelte es sich um die *Berliner Titeldrucke* (ab 1892) als ein zentrales Katalogisierungsunternehmen, den *Gesamtkatalog der preußischen* (später: *deutschen*) *Bibliotheken* (ab 1899), den *Gesamtkatalog der Wiegendrucke* (ab 1904) und das *Auskunftsbüro der deutschen Bibliotheken*, das den Standort von Büchern nachweist, die sich nicht in der Berliner Bibliothek befinden. Hinzu kamen später noch die Funktion einer Zentrale für den Deutschen und den Internationalen Leihverkehr (1924 bzw. 1937). Kurz vor dem Ausbruch des ersten Weltkrieges konnte die Bibliothek in ihr heutiges Domizil, das riesige Gebäude Unter den Linden 8, übersiedeln.

Zu dieser Zeit mußten die seit 1848 wiederholt unternommenen Versuche, eine deutsche Nationalbibliothek zu konstituieren, als endgültig gescheitert betrachtet werden. Die Errichtung der Deutschen Bücherei zu Leipzig als Gesamtarchiv für das deutschsprachige Schrifttum (ab 1913) schuf eine neue Situation, der die Berliner Staatsbibliothek durch die verstärkte Orientierung auf die ausländische und die ältere deutsche Literatur hätte Rechnung tragen

müssen. Leider wurde diese Konsequenz nicht gezogen, weil historisch überholte partikularistische Auffassungen und verkrampfte Hegemoniebestrebungen das klare Urteil trübten.

Obwohl sich das Deutsche Reich nach der Niederlage im ersten imperialistischen Weltkrieg aus einer Monarchie in eine Republik verwandelte, erfuhr die bestehenden Machtverhältnisse keine prinzipiellen Änderungen. (»Der Kaiser ging, die Generäle blieben.«) Demzufolge blieben auch Funktion und Charakter der Berliner Bibliothek unverändert. Lediglich ihr Name wandelte sich in »Preußische Staatsbibliothek«. Während in der Weimarer Republik aber immerhin noch bedeutende Mittel für Erwerbungs Zwecke zur Verfügung gestellt wurden, versiegten diese Quellen mit dem Beginn des faschistischen Regimes mehr und mehr. Vor allem wurde der Bezug ausländischer Werke aus ebenso törichten wie anmaßenden Autarkie-Bestrebungen gedrosselt, bis er während des zweiten Weltkrieges völlig zum Erliegen kam. Am Ende der Hitlerdiktatur befand sich die Preußische Staatsbibliothek in einem katastrophalen Zustand: sämtliche Bestände (über drei Millionen Bände) und Kataloge waren — um sie vor Bombenschäden zu schützen — aus der Hauptstadt in dreißig verschiedene Bergungsorte im Osten und Westen des damaligen Reichsgebiets verlagert worden, das Gebäude glich teilweise einer Ruine, viele Mitarbeiter waren dem faschistischen Krieg zum Opfer gefallen.

III.

Der Wiederaufbau unserer Bibliothek nach dem Zusammenbruch 1945 ist bereits wiederholt dargestellt worden,¹⁵ so daß wir uns an dieser Stelle auf wenige Bemerkungen beschränken können.

In Übereinstimmung mit der politischen Entwicklung lassen sich zwei Abschnitte unterscheiden: die Periode der *Demokratisierung*, die bis zur 2. Parteikonferenz der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands im Jahre 1954 dauerte, und die Periode der *sozialistischen Umgestaltung*, in der wir uns noch heute befinden.

Nachdem die Sowjetunion durch ihren Sieg über den deutschen Faschismus die grundlegende Voraussetzung für eine Neuorientierung auch in der bibliothekarischen Arbeit geschaffen hatte, wurde der Weg für eine wahrhaft demokratische Entwicklung der Berliner Staatsbibliothek frei. Am 1. Oktober 1946 öffnete sie als »Öffentliche Wissenschaftliche Bibliothek« zum ersten Male in ihrer langen Geschichte ihre Pforten für jeden Bürger, der nach Wissen und Bildung strebt. Sie erhielt den Auftrag, »der Hebung des allgemeinen Bildungsstandes des Volkes« zu dienen und »weite Kreise der deutschen Intelligenz, Studentenschaft und anderer Bevölkerungsschichten mit wissenschaftlichen Schriften zu versehen«. Da dies keine platonische Erklärung war, sondern durchaus reale gesellschaftliche Bedingungen für ihre Verwirklichung geschaffen worden waren, hatte die Bibliothek — Hand in Hand mit dem Wiederaufbau der zerstörten Gebäudeteile und der Rückführung der damals erreichbaren Bestände — tiefgreifende Reformen auf allen Arbeitsgebieten durchzuführen. Dazu bedurfte es zunächst und vor allem einer zähen, vor Rückschlägen nicht kapitulierenden, ideologischen Erziehungsarbeit unter den

¹⁵ Vgl. KUNZE, Horst: *Die Deutsche Staatsbibliothek*. In: Zentralbl. f. Bibl. Wesen. 69. 1955. 1—21. p.

Mitarbeitern. Eine neue Erwerbungspolitik, orientiert auf die Schwerpunktbereiche der Volkswirtschaftspläne und die Literatur aus der Sowjetunion und den Ländern der Volksdemokratie, neue Erschließungsmittel für die politisch wichtige Literatur und neue fortschrittliche Benutzungsbedingungen für nicht oder wenig vorgebildete Leser mußten im Kampf gegen überlebte Anschauungen durchgesetzt werden. Zugleich galt es, ältere Gemeinschaftsunternehmen fortzuführen und neue, wie den Zentralkatalog der Auslandsliteratur und das Gesamtverzeichnis ausländischer Zeitschriften (beide ab 1939) zu organisieren. Daß auf all diesen Gebieten Erfolge zu verzeichnen waren, bestätigte die Umbenennung der Bibliothek in »Deutsche Staatsbibliothek« im November 1954. Damit waren zugleich Richtung und Ziel der künftigen Arbeit angedeutet.

Wie die Demokratisierung der Bibliothek, ist auch ihre sozialistische Umgestaltung ein tiefgreifender, alle Arbeitsgebiete umfassender Prozeß. Er vollzieht sich auf der Grundlage des voll entfalteten Aufbaus des Sozialismus in der Deutschen Demokratischen Republik, dem er mit seinen Ergebnissen wiederum dient. Im inneren Betrieb der Bibliothek wird das Neue durch die sozialistischen Arbeitsgemeinschaften verkörpert. Sie sind auf dem Wege, ein neues Arbeitsethos auch in der Bibliothek zu verwirklichen. Gleichzeitig sind bereits eine Reihe überbetriebliche Arbeitsgemeinschaften zwischen den Fachreferenten der Deutschen Staatsbibliothek und Berliner Fachbibliotheken entstanden. Daneben zeichnen sich auf den verschiedensten Gebieten Bemühungen ab, die Prinzipien der Parteilichkeit, Planmäßigkeit, Koordiniertheit und ständigen Erhöhung des wissenschaftlichen Niveaus zu verwirklichen. So ist es in monatelanger kollektiver Arbeit erstmals gelungen, exakt begründete, detaillierte Erwerbungsgrundsätze aufzustellen, die nichts mehr mit den verschwommenen, abstrakten und sehr allgemeingehaltenen Richtlinien der Vergangenheit gemein haben. Seit 1956 ist ein neuer Sachkatalog im Entstehen, dessen Anlage die Ergebnisse der fortgeschrittensten Wissenschaft berücksichtigt, weiterhin wurden Grundsätze für den Aufbau der Lesesaal-Handbibliotheken, und eine neue Benutzungsordnung ausgearbeitet.¹⁶

Im Sinne der Moskauer Erklärung der kommunistischen und Arbeiterparteien weiß sich die Deutsche Staatsbibliothek freundschaftlich mit den Bibliotheken aller Staaten verbunden, die dem sozialistischen Weltssystem angehören. Seit Jahren pflegt sie mit ihnen enge Kontakte, vor allem auf dem Gebiete des Tauschverkehrs und durch persönliche Begegnungen zum Zwecke des Erfahrungsaustausches. Es ist nicht daran zu zweifeln, daß im Laufe der nächsten Jahre, entsprechend der Entwicklung auf wirtschaftlichem Gebiet, auch eine sinnvolle Koordinierung der bibliothekarischen Arbeit unter den sozialistischen Ländern vereinbart werden wird. Ein erstes Beispiel dafür sehen wir in der Erarbeitung einer Bibliographie über die Deutsche Demokratische Republik, die als Gemeinschaftsarbeit der Allunionsbibliothek für fremdsprachige Literatur, Moskau, und der Deutschen Staatsbibliothek entstanden ist.¹⁷

Die gegenwärtigen und die nächsten Aufgaben der Deutschen Staatsbibliothek wurden durch den Perspektivplan für die Jahre 1959—1965 dahingehend bestimmt, daß sie »entsprechend ihrer nationalen und internationalen Bedeutung bei der sozialistischen Umgestaltung des wissenschaftlichen Biblio-

¹⁶ Die hier genannten Dokumente werden in einem Beiheft zum *Zentralbl. f. Bibl.-Wesen* veröffentlicht werden, das anlässlich der Dreihundertjahrfeier erscheinen soll.

¹⁷ Zur Zeit im Druck.

thekswesens eine entscheidende Rolle zu übernehmen« hat.¹⁸ Damit ist die Verpflichtung ihrer Mitarbeiter verbunden, »ihr politisches Wissen und fachliches Können für das gesamte wissenschaftliche Bibliothekswesen der Deutschen Demokratischen Republik einzusetzen.«¹⁹ Gemäß dieser Aufgabenstellung ist die Deutsche Staatsbibliothek in zahlreichen zentralen Gremien vertreten: der Hauptdirektor, Prof. Dr. Horst KUNZE, ist zugleich Vorsitzender des Wissenschaftlichen Beirats der Fachrichtung Bibliothekswissenschaft und Direktor des Instituts für Bibliothekswissenschaft an der Humboldt-Universität zu Berlin, zahlreiche Mitarbeiter sind als Vorsitzende oder Mitglieder zentraler bibliothekarischer Fachkommissionen tätig. Auf diese Weise ist der enge Zusammenhang zwischen der weiteren Entwicklung der Deutschen Staatsbibliothek und des gesamten wissenschaftlichen Bibliothekswesens der Deutschen Demokratischen Republik sowie das dialektische Zusammenwirken aller Kräfte zu gemeinsamen Nutzen gewährleistet.

Leider lassen sich die gleichen positiven Tatsachen und Tendenzen im nationalen Maßstab nicht nachweisen. Mit der Bildung des westdeutschen Separatstaates spalteten dieselben militaristischen und revanchelüsternden Kräfte, die Deutschland bereits zweimal auf den Weg imperialistischer Eroberungskriege führten, auch das früher einheitliche und leistungsfähige deutsche Bibliothekswesen: Es entstand als Konkurrenzunternehmen zur Deutschen Bücherei in Leipzig die Deutsche Bibliothek in Frankfurt am Main, die bis in die Einzelheiten hinein alles plagiiert, was in Leipzig geschaffen wurde; es wurde als Konkurrenzorgan zum *Zentralblatt für Bibliothekswesen* eine westdeutsche Fachzeitschrift ins Leben gerufen; es wurde die Möglichkeit persönlicher Kontakte zwischen Fachkollegen aus beiden deutschen Staaten dadurch beseitigt, daß die seit Kriegsende üblichen Einladungen zu den westdeutschen Bibliothekartagen im vergangenen Jahr erstmals nicht erfolgten usw. Das jüngste Glied in der langen Kette westdeutscher Spaltungsmaßnahmen auf dem Gebiet des Bibliothekswesens ist die provokatorische Absicht, mit den während des Krieges in Bergungsorte westlich der Elbe ausgelagerten 1,8 Millionen Bänden der Deutschen Staatsbibliothek in Westberlin oder Frankfurt am Main eine neue Bibliothek zu errichten. Damit soll das in Marburg nach Kriegsende zur vorübergehenden Aufnahme dieser Bestände eingerichtete Provisorium auf unbeschränkte Zeit verlängert werden. Es liegt auf der Hand, daß diese Absicht den Protest jedes anständigen Menschen hervorrufen muß. Sie steht nicht nur in tiefem Widerspruch zu Recht und Moral, sondern sie verletzt auch die einfachsten Gebote der bibliothekarischen und wissenschaftlichen Vernunft. Deshalb wird von westdeutscher Seite versucht, die Deutsche Staatsbibliothek als eine nicht lebensfähige Institution »hinter dem Eisernen Vorhang« zu deklarieren, ihr jede wissenschaftliche Kapazität abzuspreehen und die historische Kontinuität ihrer 300jährigen Entwicklung zu negieren. Die Tatsache, daß diese Bibliothek von der Regierung der Deutschen Demokratischen Republik mit einem Fünf-Millionen-Etat ausgestattet ist und rund 450 Mitarbeiter aufweist — beides erreicht bei weitem keine andere deutsche Bibliothek — wird jedoch der Öffentlichkeit verschwiegen. Ebenso findet sich in der westdeutschen Presse kein Hinweis darauf, daß sich die Kataloge, mit

¹⁸ *Das wissenschaftliche Bibliothekswesen der Deutschen Demokratischen Republik im Siebenjahrplan.* In: *Zentralbl. f. Bibl.-Wesen*, 73. 1959, Beil. zum Heft 5. 8. p.

¹⁹ Ebda., 8. p.

deren Hilfe die Erschließung der noch in Marburg befindlichen Bestände erst in vollem Umfange möglich ist, in dem weltbekannten Haus Unter den Linden befinden.

Es besteht kein Zweifel: das Interesse der deutschen und ausländischen Wissenschaftler erfordert die Rückführung der 1,8 Millionen Bände in die Deutsche Staatsbibliothek, die sich durch ihren anerkannten Beitrag für die Entwicklung einer sozialistischen Kultur und Wissenschaft, Wirtschaft und Technik auch politisch als rechtmäßiger Eigentümer der widerrechtlich zurückgehaltenen Bestände ausweist. Nur im demokratischen Berlin ist ihr ausschließliche Nutzung für friedliche wissenschaftliche Zwecke und humanistische Ziele gewährleistet.

*

Die Lehren der dreihundertjährigen Geschichte der Deutschen Staatsbibliothek beweisen, daß nur ein Staat, der durch Taten für das demokratische Recht auf Bildung für alle Bürger, für die friedliche Verständigung der Völker und für die schöpferische Entwicklung der Wissenschaft eintritt, auch dem wissenschaftlichen Bibliothekswesen eine gesicherte Perspektive zu geben vermag. Erst heute, im ersten deutschen Arbeiter- und Bauern-Staat, ist es möglich, das Erbe Wilhelm von HUMBOLDTS und anderer hervorragender Persönlichkeiten aus der progressiven Periode des deutschen Bürgertums ungehindert anzutreten. Die Idee einer wahrhaft gebildeten Nation tritt aus der Sphäre schöner Träume in die der Wirklichkeit.

Die Deutsche Staatsbibliothek wird ihre Dreihundertjahrfeier nicht in beschaulicher Erinnerung an vergangene Zeiten, sondern als aktive, dem Leben zugewandte sozialistische Institution begehen. Das Jubiläum wird ein Anlaß sein, ihre Traditionen, ihre Funktion und Stellung im deutschen und internationalen Bibliothekswesen sowie ihre Leistungen für den Aufbau des Sozialismus kritisch zu prüfen. Dabei läßt sich *ein* Ergebnis schon heute vorwegnehmen: die freundschaftliche Verbundenheit mit den Fachkollegen in den sozialistischen Ländern, das Bewußtsein der gemeinsamen Stärke und die fruchtbare Zusammenarbeit auf dem Wege in die Zukunft werden das wichtigste Unterpfand neuer Erfolge sein.